

**Historisch-Taktische Tagung der Marine  
2020**

**WIR**

-

**Reflexionen zum Selbstverständnis unserer Marine diesseits  
der Weltkriege**

**Abschlussrede**

**Stellvertreter des Inspektors der Marine  
Vizeadmiral Rainer Brinkmann**

**Linstow, 09. Januar 2020**

Sehr geehrter Herr Admiral! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

In Goethes Faust heißt es im Vorspiel auf dem Theater:

Wer sich behaglich mitzuteilen weiß,  
den wird des Volkes Laune nicht erbittern.  
Er wünscht sich einen großen Kreis,  
um ihn gewisser zu erschüttern.

Nun, den großen Kreis haben wir. Behaglich mitteilen möchte ich mich auch, allerdings ist das, was ich zu sagen habe, durchaus auch geeignet, ein wenig zu erschüttern, hoffen wir mal gemeinsam, dass es nicht zu Erbitterung führt.

Meine Damen und Herren!

Ein Schulmädchen schrieb einmal Albert Einstein einen Brief, in dem es ihm mitteilte, welche großen Probleme es mit der Mathematik habe. Einstein antwortete lapidar: Ich kann Ihnen versichern, dass meine Probleme mit der Mathematik noch weitaus größer sind als Ihre. So ähnlich wie es Einstein mit seiner Mathematik ging, geht es uns, wenn wir über unsere Identität und unser Selbstverständnis reden. Dabei aber sind Identität und Selbstverständnis Themen, die unser Innerstes betreffen, in denen wir uns tagtäglich – ob bewusst oder unbewusst – bewegen und die uns jeden Tag auf's Neue fordern, uns zu positionieren. Zu Identität und Selbstverständnis hat jeder etwas zu sagen; zumindest sollte er etwas dazu sagen können, wenn er sich in seinem beruflichen Umfeld verorten will. Unsere Vortragenden haben aus unterschiedlichen Perspektiven längs eines historischen Bogens Facetten von Identität und Selbstverständnis beleuchtet. Manches wurde als ein der jeweiligen Epoche geschuldetes Phänomen entlarvt, manches als überdauerndes Element identifiziert. Manches ist noch von Relevanz, manches gehört inzwischen in die Vitrine historischer Sammlungen.

Deutlich geworden ist, dass Identität die unverwechselbare Prägung, Perzeption und Sinnstiftung einer Gemeinschaft ist.

Unsere Referenten haben uns entsprechende Einblicke gegeben, haben Historisches an unserer Zeit gespiegelt und in unsere Zeit projiziert und sie haben uns teils mit Fragen, teils mit subjektiven Bewertungen konfrontiert, auf die wir selbst eine Antwort geben müssen. Die Antworten müssen wir noch suchen, den Applaus für unsere Vortragenden, die uns mit interessanten und spannenden, kurzweiligen und manchmal auch provokanten Impulsen aber um den Schlaf des Zuhörers gebracht haben, können wir aber schon jetzt spenden.

Und der jetzt nach Drehbuch vermerkte Applaus fällt umso stärker aus, als sich das Auditorium noch einmal klarmachen sollte, dass die Vorträge von jungen Offizieren erarbeitet wurden, die nicht in der Etappe ihren Mann oder ihre Frau gestanden haben, sondern an vorderster Front, nämlich in der Truppe.

Dank sagen möchte ich auch dem Organisationsteam unter der Leitung von KzS Meiert, das eindrücklich demonstriert hat, wie Aufmarsch geht und was Host Nation Support bedeutet,

wenn man in entlegenen Landstrichen fern der eigenen Versorgungsbasen und Kaffeemaschinen operiert. Dank also für eine sorgenfreie und harmonische Veranstaltung.

In diesen Dank schließe ich die Belegschaft des Ressort Linstow ein, die sich bemüht hat, dem Organisationsteam und den Gästen die Wünsche von den Lippen abzulesen, wenn mal wieder Ebbe im Bierglas herrschte, die Matratze zu hart, das Kopfkissen zu dick, das Wasser zu kalt und die Mitbewohner zu laut waren. Und auch Organisation, Regie und Gastfreundschaft sind noch einmal einen Applaus wert.

Meine Damen und Herren!

Staatssekretär Tauber hat zum Thema referiert: von fernen Helden zu nahen Vorbildern.

Von Helden und Heroen zu reden, fällt uns angesichts des Missbrauchs, der damit in unserer wechselvollen Geschichte getrieben wurde, etwas schwer. Leichter tun wir uns mit dem deutlich unverdächtigeren Begriff Vorbild.

Immer, wenn es um Fragen nach der Identität und dem Selbstverständnis geht, geht es auch um Vorbilder. Vorbilder!

Der Begriff „Vorbild“ ist ein Kompositum und besteht nur aus 2 Silben, die haben es aber in sich. Die erste Silbe „Vor“ drückt den Vektor unseres Handelns, das notwendige Streben nach etwas aus. Die zweite Silbe, das Bild, vermittelt dann genau die Vorstellung, wonach gestrebt werden soll, was die Fiktion unseres Strebens ist, wonach wir unser Denken und Handeln ausrichten sollen. Ein solches Bild, eine solche Vision komprimiert Sinn und Wesenskern auch einer Organisation, drückt aus, wie sie sein will.

Wenn man sich mit dem Wesen der Dinge befassen will, kommt man nicht an einem berühmten Gleichnis vorbei, das der griechische Philosoph Platon verfasst hat: das sog. Höhlengleichnis.

In diesem Gleichnis wird eine Höhle beschrieben, in der Gefangene ihr Leben lang so fixiert sind, dass sie nur starr auf die ihnen gegenüberliegende Wand blicken können. Hinter ihnen aber brennt ein Feuer. Und zwischen dem Feuer und ihnen selbst bewegen sich Gestalten, die unterschiedliche Gegenstände tragen und deren Schatten genau auf die Wand projiziert werden, auf die die fixierten Gefangenen blicken können. Diese Darstellung verbindet Platon dann mit der Frage danach, was diese Gefangenen wohl als richtig und wirklich wahrnehmen. Es liegt auf der Hand: Das, was sich auf der Wand abspielt, ist für sie die gesamte Wirklichkeit und schlechthin wahr. Sie entwickeln Wissen von den Schatten und versuchen, aus Gestalt und Bewegungen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Lob und Ehre spenden sie dem, der ob seines Wissens die besten Erklärungen und Voraussagen abgibt.

Was wäre aber, wenn einer der Gefangenen losgebunden und genötigt würde, sich umzudrehen, zum Feuer zu schauen und sich den Gegenständen selbst, deren Schatten er bisher beobachtet hat, zuzuwenden. Diese Person wäre geblendet und verwirrt zugleich. Sie hielte die nun in ihr Blickfeld gekommenen Dinge für weniger real als die ihr vertrauten Schatten. Daher hätte sie das Bedürfnis, wieder ihre gewohnte Position einzunehmen, denn sie

wäre überzeugt, nur an der Höhlenwand sei die Wirklichkeit zu finden. Gegenteiligen Belehrungen würde sie keinen Glauben schenken.

[Wenn man diesen Befreiten nun ans Tageslicht brächte, wo er mit den Zusammenhängen von Licht und Schatten vertraut würde, er würde sich weigern, erneut in die alte Welt, seine Höhle, zurückzukehren. Würde er doch in die Höhle gebracht werden und er wollte versuchen, seinen Mitgefangenen zu erläutern, dass sie Trugbildern aufsitzen, dann würde er verlacht und verhöhnt werden.]

Meine Damen und Herren!

Die Analogie des Höhlengleichnisses mit den Diskussionen um Identität und Selbstverständnis, mit dem Projekt „Wir sind Marine“ ist offensichtlich.

Und genau dies haben wir gestern und heute erlebt.

Staatssekretär Tauber hat in seinem Vortrag sehr deutlich herausgestellt, wie positiv unsere Marine in der Öffentlichkeit wahrgenommen und erlebt wird.

Dass wir in der Marine durchaus als Vorbild gelten können, das Zeug zum Richtfeuer und Leuchtturm haben, indem wir die Werte unserer Demokratischen Grundordnung nach Innen und Außen vorleben.

Und das ist Auszeichnung und Verpflichtung zugleich.

Aber wir dürfen uns von dem erlebten strahlenden Licht, welches unsere Höhle erhellt nicht blenden lassen.

Auf dieser HiTaTa geht es um uns. Wir müssen also auch über das reden, was wir am besten zu kennen glauben, was uns aber immer wieder auch eine große Unbekannte, ein großes Rätsel ist. Wir wollten über uns selber reden, über unsere Marine. Wir wollen darüber reden, ob wir noch in einer inneren Balance und mit uns im Reinen sind oder ob das Trennende überwiegt, ob Zentrifugalkräfte die Oberhand gewinnen und ob wir nur noch deswegen zum Dienst kommen, weil der einstige Ehevertrag es so will?

Was ist unsere Marine? Was ist uns unsere Marine? Was ist der Klebstoff, der uns zusammenhält, zusammenhalten sollte, wenn's vielleicht nicht mehr klebt. Leben wir Marine nur als eine uns auferlegte Rolle, die wir spielen und der wir nur genügen, weil abweichendes Verhalten – in welcher Form auch immer – sanktioniert wird? Leben wir ein kollektives Selbst, unsere Identität? Und wenn ja, was ist eigentlich unsere Identität?

Identität, da sind wir uns einige, ist das Verbindende, das Typische, das Einmalige; das, was uns allen Sinn und Halt gibt. Natürlich, Identität integriert nicht nur, Identität grenzt auch aus, sonst wär's ja keine Identität. Schalker Fans würden auch nicht am Wochenende in Gelb-Schwarz ins Westfalenstadion fahren.

Nein: Identität gibt uns den richtigen Trimm, gibt uns eine Idee von uns selbst, ist innerer Kompass und beschreibt den zu steuernden Nav-Track; Identität macht uns unverwechselbar; Identität wirkt nach innen und schweißt zusammen, Identität wirkt aber auch nach außen, bestimmt dort Anspruch, Ansehen und Attraktivität von uns, verleiht uns Authentizität, wenn Selbst- und Fremdbild übereinstimmen.

Über das Fremdbild müssen wir wohl nicht mehr sprechen, dem Selbstbild möchte ich mich aber doch ein wenig widmen. Hier meine ich das Selbstbild welches sie uns über die vergangene 1,5 Jahre, im Projekt Wir sind Marine, gezeichnet haben.

Gestern war die Rede von einer Mentalen Krise. Diese möchte ich nicht verkennen. Krise – so scheint es – ist das dominante Lebensgefühl der Gegenwart. Krise wohin wir auch sehen. In der großen Politik erschreckt uns die zunehmende Entfremdung zwischen der westlichen Führungsmacht und den Europäern; in Europa erschrecken uns die grassierenden Partikularinteressen, der zunehmende Nationalismus und der uns überfordernde Migrationsdruck; die NATO erschreckt uns, weil sie offenbar nicht mehr erschrecken kann und für hirntot erklärt ist; Greta Thunberg erschreckt uns mit ihren apokalyptischen Prognosen einer Klimakatastrophe; der chinesische Drache erschreckt uns, weil ihm planwirtschaftlich gesteuert ein marktwirtschaftlicher Erfolg beschieden ist, dem wir scheinbar nur wenig entgegen zu setzen haben; die Digitalisierung erschreckt uns, weil nicht abschätzbar ist, was vom Menschen noch übrig bleibt, wenn er erst einmal digital geklont, vermessen und durchleuchtet ist. Krise, wohin wir auch schauen.

In dieser krisenhaften Landschaft nehmen sich Streitkräfte und Marine auch nicht so viel anders aus. Aderlass und Vernachlässigung der Streitkräfte haben in den zurückliegenden Dekaden Spuren hinterlassen, zumal gleichzeitig Auftragspensum und Beanspruchung deutlich erhöht wurden und auch noch weiter erhöht werden – Stichwort: Landes- und Bündnisverteidigung. Die Trendwenden in den Bereichen Material, Personal und Finanzen waren zwar intensivmedizinisch zwingend notwendige Maßnahmen, den Organismus am Leben zu erhalten, zu einer nachhaltigen Gesundung oder gar Genesung des Patienten haben sie noch nicht geführt.

Zwar besteht Anlass, die Heilungsaussichten positiv zu befunden, noch aber bestimmen schlechte Stimmung, Frustration und bisweilen sogar Resignation unseren Gemütszustand. Die Tristesse des Alltags lastet schwer auf Seele und Gemüt, macht uns das Leben säuerlich und manchmal gar unerträglich.

Wir beklagen eine Materialsituation, die geprägt ist von langen Wartezeiten auf Instandsetzung, von unzureichenden Kapazitäten bei Industrie und Arsenal, von nicht synchronisierten Maßnahmen und minderwertiger Arbeitsdurchführung, von fehlenden Ersatzteilen und von einem Management, das sich täglich neu zu disqualifizieren scheint.

Wir beklagen die Ohnmacht und Hilflosigkeit, die wir empfinden, wenn es darum geht, Einfluss auf Prozesse und Planungen zu nehmen. Wie fühlen uns gefangen wie in Spinnweben, unfähig, sich zu befreien, fatalistisch darauf wartend, dass an anderer Stelle über unser Schicksal entschieden wird.

Wir beklagen das personelle Fehl, das trotz vielversprechender Ankündigungen in der Truppe noch nicht spürbar gemindert ist, da die Kurve der aufwachsenden Dienstposten derjenigen der Personalgewinnung immer noch vorauseilt.

Wir beklagen, dass kaum etwas vorangeht, vieles dickflüssig, klebrig und zäh ist.

Wir beklagen fehlende Prioritäten. Wir beklagen, dass niemand mit der Faust auf den Tisch haut und denen da oben erzählt, was Sache ist.

Wir beklagen, dass wir nur Durchhalteparolen zu hören bekommen, dass nicht ehrlich und offen kommuniziert wird.

Wir beklagen die fehlenden Lehrgangsplätze, wir beklagen unsere babylonische Gefangenschaft in Nebensächlichem, wir beklagen die Willkür der Personalführung, wir beklagen die Schwerfälligkeit der Verwaltung, wir beklagen, dass uns nicht einmal bleibt, uns zu beklagen, weil uns niemand zuhört.

Das alles spüren und erfahren wir Tag für Tag, Stunde für Stunde. Wir fühlen uns wie in Dante's göttlicher Komödie, als vor dem Passieren des Tores zur Hölle mit den Worten gewarnt wird: Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren.

Nun bezeichnet Krise gemeinhin einen Höhe- oder Wendepunkt einer möglicherweise gefährlichen Entwicklung, deren Ausgang ungewiss ist. Eine Krise wäre ja keine Krise, wenn sie der Berechenbarkeit obläge.

Wenn wir nun doch aber all die Grausamkeiten kennen, die uns drücken, das Material, das Personal, die Unzuverlässigkeit der Planung usw. – dann kann es doch gar nicht so schwer sein, eine Therapie zu konzipieren, die dem Patienten endgültig zu neuer Vitalität verhilft.

Ganz in Anlehnung an Clausewitz müssen wir nun aber an dieser Stelle feststellen: „Hier verlässt also die Tätigkeit des Verstandes das Gebiet der strengen Wissenschaft, der Logik und Mathematik und wird im weiten Verstand des Wortes zur Kunst, d. h. zur Fertigkeit, aus einer unübersehbaren Menge von Gegenständen und Verhältnissen die wichtigsten und entscheidenden durch den Takt des Urteils herauszufinden“.

Denn wir müssen uns schon die Frage stellen, ob es tatsächlich so ist, dass wir lediglich das eben beschriebene Elend in den Griff bekommen müssen, um wieder ins innere Gleichgewicht und mit Begeisterung zum Dienst zu kommen?

Reicht es aus, wenn unsere Schiffe und Boote pünktlich, voll ausgerüstet, fahr-, funktions- und kampfbereit aus der Werft kommen; reicht es aus, wenn wir endlich das versprochene Personal willkommen heißen können, reicht es aus, wenn wir mal operativ pausieren, reicht es aus, wenn wir ein neues Beurteilungssystem, mehr Lehrgangsplätze und mehr Zulagen bekommen, wenn wir Vorschriften, Weisungen und Befehle und vor allem die oft beklagte SAZV außer Kraft setzen, wenn wir das Meldewesen harmonisieren und Bürokratie und Regelungsdichte verringern?

**In unserem Projekt „wir sind Marine“ haben Sie deutlich gemacht, dass es nicht ausreichen wird. !!!!**

Was den jüngeren vielleicht neu ist, werden die Älteren bestätigen. All diese Dinge, die Unzulänglichkeiten, die Ungerechtigkeiten, die Unzumutbarkeiten gehören seit jeher irgendwie zur DNA dieser Marine, sind seit jeher eine anthropologische Konstante der Matrosen. Anders ausgedrückt: Die Marine war schon immer ein Produkt materieller, personeller, bürokratischer und finanzieller Gen-Defekte. Diese Defizite haben die Marine schon immer begleitet: in unterschiedlicher Amplitude, in unterschiedlicher Periodendauer, in unterschiedlicher Ausformung. Und wer's nicht glaubt, möge mal die Rede des damaligen Inspektors vor 10 Jahren nachlesen.

Unsere Gegenwart nicht mehr ist als eine Metamorphose der uns vertrauten Herausforderungen. Wenn ich das sage, dann heißt das aber ausdrücklich nicht, sich nicht um eben diese Themen kümmern zu müssen. Unser ganzes Engagement, unsere ganze Energie müssen wir darauf verwenden, Verbesserungen an diesen Fronten zu erzielen. Das ist unser täglich Schwarzbrot und Auftrag.

Um mit uns allerdings ins Reine zu kommen, sind Fortschritte auf diesen Feldern zwar unbedingt notwendige, längst aber noch keine hinreichenden Bedingungen.

Fortschritte an all diesen Fronten werden uns weniger unzufrieden, weniger depressiv und weniger resigniert machen. Aber um motiviert, zuversichtlich und freudig das Kasernentor zu passieren oder die Stelling zu betreten, reicht das eben nicht aus.

Haben wir möglicherweise übersehen, dass wir uns im Schatten dieser Defizite selbst verändert und unser seelisches Gleichgewicht eingebüßt haben?

Wir fühlen uns einem System ausgeliefert, das uns in überbordendem Kontrollwahn und in aller Regelungswut keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr bietet, in dem Lösungen gar nicht mehr möglich scheinen, das uns degradiert zur schlichten Personalnummer, zum bloßen Dienstposteninhaber und Funktionsträger, das uns vom Subjekt zum Objekt macht, das unsere eigenen Erfahrungen und Meinungen ignoriert, das nicht zulässt, ehrlich und offen über Themen zu sprechen, sondern das die uns drückenden Probleme in nichtssagenden Sprechblasen wegredet. So sind wir gleichgültig geworden, nicht nur gegenüber dem System, auch gegenüber den Kameraden und unserer eigenen Rolle im System. Wir haben Ver- und Zutrauen in unsere Stäbe, Kommandos und Vorgesetzten, aber auch in uns selbst verloren.

Wie konnte es dazu kommen? Ich denke, dass wir verkannt haben, dass das System Bundeswehr, dass die Marine eben nicht eine anonyme Macht, ein Fremdkörper, ein Homunkulus oder gar ein uns ferner Dämon ist.

Marine, das ist unser Alter Ego, das ist unser Klon, das sind wir selbst. Wir haben es im turbulenten Seegang der Zeit versäumt, uns wechselseitig zu stützen, uns gemeinsam gegen die vermeintlichen Naturgewalten zu stemmen, uns in die Pflicht zu nehmen. Wir haben versäumt, zuzuhören, wir haben versäumt, uns Zeit für den Nächsten zu nehmen, wir haben versäumt, zu erkennen, welche großartige Menschen in der Marine dienen, die nur darauf

warten, dass sie ihr Potenzial einbringen können, wir haben es versäumt, diesen Menschen Vertrauen zu schenken, wir haben versäumt, uns Zeit zum Führen zu nehmen und uns zu kümmern. Das alles wiegt schon schwer: denn wir sind die Offiziere dieser Marine. Wir sind verantwortlich! Aber wir glauben, dass jemand anderes sie trägt.

Offenbar haben Wir es ALLE zugelassen, dass unsere Identität mehr und mehr verkümmert ist, von der wir zumindest glaubten, dass wir sie einmal hatten und dass sie uns auch ohne unser Zutun trägt.

Dass wir zumindest ahnen, dass Marine wesentlich mehr sein kann als sie uns gegenwärtig ist, dass viele ihre Marine nicht aufgegeben haben, dass Feuer und Glut noch nicht erloschen sind, kommt allein darin zum Ausdruck, dass kaum sonst mit einer solchen Leidenschaft gelitten wird wie in der Marine.

Die Glut in der Marine neu zu entfachen, muss unser Anspruch sein. Wie aber finden wir uns selbst wieder? Wie lässt sich Identität heute in Raum und Zeit neu entdecken und leben?

Sicherlich nicht, indem wir schlicht nach hinten gucken und eine überkommene Vergangenheit als Blaupause zur Zukunftsgestaltung nehmen.

Nach vorne komme ich nur, wenn ich hinten auch loslasse. Insofern ist Vorsicht geboten, wenn mancher Missionar und Heilsbringer die Deutungshoheit für sich reklamiert und sein alleinseligmachendes Evangelium predigt, damit jeden Kritiker ausgrenzt und andere Blickwinkel verstellt.

Tendenzen dazu wurden im Rahmen des Projektes erkennbar! Und ich überzeichne jetzt einmal bewusst.

Da ist der fanatische Seefahrer, der für sich in Anspruch nimmt, einzig und allein für den Wesenskern der Marine zu stehen, für das Lebenselixier der Matrosen: die Seefahrt. Sie sind es, die den Gewalten trotzen. Nur derjenige, der mal durch's Speigatt auf diese Welt geblickt hat, weiß überhaupt, wie sie sich dreht. Nur derjenige, der Neptun alkoholumnebelt die Füße geküsst hat, mit Maschinenöl eingerieben wurde und Fischaugen als Delikatesse zu lieben gelernt hat, weiß, was Härte, Läuterung und Bordleben bedeutet. Nur derjenige, der in Mief, Ausdünstung und Gestank der Wohndecks richtig Luft bekommt, hat Marine wirklich geatmet. Einstandsrituale und Einlaufbier – und davon möglichst reichlich – schaffen erst Gemeinschaft. Und wer das alles nicht erfahren hat, und auch nicht so sieht, der sollte sich auch nicht Marine nennen. Sie übersehen, dass viele von uns nicht zur See fahren und dennoch leidenschaftlich für die maritime Domain arbeiteten.

Dann sind da die Kämpfer und Krieger, denen diese ganze Marine ein einziger disziplinloser, verweichlichter Lotterhaufen ist und die ihre Ankerpunkte eher in imperialer Vergangenheit suchen. Wenn's nach ihnen ginge, dann würden Zweispitz, Degen und Epauletten das langweilige dunkle Blau ein wenig aufpeppen. Dann würde ein ganz anderer Wind wehen, dann würde Spießroutenlauf in den Katalog erzieherischer Maßnahmen aufgenommen, dann würden Frauen wieder dorthin geschickt, wohin sie gehören, dann würden mal wieder



Disziplin und Dienstgrad zählen, nicht Penner und Personalräte. Sie übersehen, dass ihr Bild etwas aus der Zeit gefallen ist.

Dann sind dort Idealisten, Schwärmer, Wertschöpfer und Futuristen, von Traditionalisten gern verhöhnt, weil sie offensichtlich den Anspruch als bösen Stiefbruder der Attraktivität verkörpern. Marine ist nur so gut, wie sie die eigene Selbstfindung und Selbstentfaltung befördert. Marine ist dann sexy, wenn Telearbeit und Teilzeit, wenn Arbeitsausgleich, wenn Zulagenerhöhung, wenn Arbeitssicherheit, wenn Mitsprache. Sonst ist Marine nix! Sie übersehen aber, dass Marine nicht nur Selbstentfaltung ist.

Meine Damen und Herren!

Ich hatte erwähnt, dass sich Identität und Selbstverständnis jenseits überdauernder Elemente auch immer in Raum und Zeit bemessen müssen. Identität muss unserem Gebäude einerseits eine Festigkeit und Statik, andererseits aber auch Agilität und Elastizität verleihen, um der Moderne Rechnung zu tragen. Das ist für unsere Marine so leicht nicht. Wir bewegen uns in einem kaum auflösbaren Spannungsfeld.

Denn was unsere Zeit prägt, ist die Schnelllebigkeit, ist der Trend zum Individualismus in einer sich globalisierenden Welt, ist das Diktat von Zeitgeist und moderner Arbeitswelt und die Rücksichtslosigkeit der Zukunft, die auf Befindlichkeiten von Dogmatikern und Reaktionären keine Rücksicht nimmt. Wir müssen mit der Zeit gehen.

Was aber unser Gebäude kennzeichnet, in dem unsere Seele ein Zuhause finden soll, ist ein weitgehend geschlossener Personalkörper, in dem sich Alt und Jung, oben und unten, Spezialist und Generalist, Bordfahrer und Bürokraten wiederfinden müssen, ist die zunehmende Kopflastigkeit des Dienstpostengefüges, das gegenwärtig schon heftig am Selbstwertgefühl gerade unseres Unteroffizierkorps rüttelt, sind die dem soldatischen Dienst zukommenden Attribute von Hierarchie und Uniformität, die der Individualität und persönlichen Kompetenz entgegen zu stehen scheinen, ist die zunehmende Transparenz infolge der Digitalisierung, die auch uns zu gläsernen Vorgesetzten macht, ist die neue Einsatzrealität, ist der Trend zur Anonymisierung, dem Mehrbesatzungsmodelle, Personalfluktuaton und SAZV Vorschub leisten, ist die Notwendigkeit, die Faszination für die See, mit dem Soldatsein und einer modernen Arbeitswelt zu verbinden.

Insofern können Seefahrtfanatikern, Militaristen und Sonnenanbetern für sich genommen schon alle beanspruchen, ein bisschen Recht mit ihren Auffassungen zu haben. Es scheint schwer, das alles unter einen Hut zu bringen und einen unverwechselbaren Wesenskern Marine zu formulieren.

Dennoch möchte ich es wagen, erste Konturen einer solchen Vision zu zeichnen, um die noch ausstehende Debatte zu dem Thema zu befeuern.

Marine ist nicht nur Organisation, Marine ist Lebensgefühl und Eigenschaft, ist nicht nur Substantiv, sondern vor allem auch Adjektiv. Groß und Klein geschrieben. Marine ist nicht dritte, Marine ist erste Person. Wir sind Marine, ich selbst trage Verantwortung.

Marine ist für jeden von uns Wunsch, Wahl und Wille! Marine ist für jeden von uns Zukunft und demzufolge auch Verpflichtung.

Unsere Leidenschaft gilt den Meeren und den Menschen. Wir als Marine verstehen die See und wir erkennen ihre Bedeutung für unsere Zukunft. Wir verstehen die Ozeane als Brücke zwischen Kontinenten und Kulturen, als Ressourcenspeicher der Menschheit, als Regulativ von Klima und Wetter und als den Raum für Handel, Fortschritt und Interaktion.

In diesem Verständnis verfolgen wir ganzheitlich das Geschehen im maritimen Raum. Unsere Anstrengungen zielen darauf, Freiheit, Sicherheit und eine regelbasierte Ordnung auf See zu gewährleisten und der Menschheit die Möglichkeiten der Meere (Global Commons) zu erhalten.

Wir stehen in der Tradition einer einzigartigen und wechselvollen Geschichte. Wir sind stolz auf unsere Wurzeln: auf das Jahr 1848, als das erste frei gewählte Parlamente in Deutschland den Beschluss fasste, eine gesamtdeutsche Marine zum Zwecke der Verteidigung und als Symbol der nationalen Einheit aufzustellen. Wir ziehen aber auch die Lehren aus denjenigen Kapiteln unserer Geschichte, als die Marine zur Erlangung von Weltmacht und Weltherrschaft politisch instrumentalisiert wurde und der eigenen Verblendung anheimfiel. Wir stehen zu der Verantwortung, die uns aus unserer Geschichte erwächst.

Wir fühlen uns der Menschheit und den Menschen verpflichtet. Wir stehen dafür ein, ihre Rechte und Freiheiten zu wahren. Wir richten unser Handeln nach den Werten des Völkerrechts und unserer Verfassung aus und sind willens, vorbereitet und fähig, diese Werte notfalls mit Waffengewalt gemeinsam mit unseren Partnern zu verteidigen. Aus diesem Grunde geben wir unser Bestes, unsere Professionalität, unser Handwerk und unsere Kompetenz ständig zu verbessern und die Zusammenarbeit mit unseren Partnern zu vertiefen.

Unser Anspruch ist es, den Geist unveräußerlicher Menschenwürde, universeller Rechte, humanitärer Grundsätze und zwischenmenschlichen Respekts zu leben.

Wir sind und leben eine einzigartige Gemeinschaft, die gemeinsamen Zielen verpflichtet ist und in der jeder Einzelne Teil dieser großartigen Idee Marine ist. Jeder von uns bringt sich mit seinen Talenten nach besten Kräften und Möglichkeiten ein, jeder von uns trägt mit seinen Kompetenzen zum Erfolg der Marine bei. Jeder erfährt die Unterstützung, derer er bedarf, um mitzumachen. Wir gehen ehrlich und wahrhaftig miteinander um. Unsere Führungsphilosophie trägt diesem Anspruch Rechnung.

Marine ist uns Heimat und Familie, in der jeder für den anderen einsteht, in der Erfolge gemeinsam erstritten, Misserfolge gemeinsam erlitten werden. Respekt und Ritterlichkeit, Takt und Toleranz, Loyalität und Leidenschaft, Kameradschaft und Korpsgeist bestimmen unser Handeln und unseren Umgang miteinander. Unseren Anspruch und unsere Einstellung drücken wir in Haltung, Disziplin, Auftreten, Sprache und Symbolik aus. Wir leben gleichermaßen Vielfalt und Uniformität.

Wir sind der Zukunft und Moderne zugewandt. Wir bieten Entfaltungs-, Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten, die jedem ermöglichen, seinen individuellen Lebensentwurf zu verwirklichen.

Marine ist Berufung und Beruf, ist Passion und Profession, ist Leidenschaft und Lebensgefühl!

Meine Damen und Herren!

Ab morgen trifft Anspruch wieder auf Alltag! Beides in Deckung zu bringen, ist unser gemeinsamer Auftrag, denn – ich wiederhole mich - wir sind die Offiziere dieser Marine, die zuvorderst Verantwortung tragen und denen Marine nicht gleichgültig sein kann, nicht gleichgültig sein darf. Wir sind die Vorbilder, die Sinn und Richtung geben.

Die Befassung mit uns selbst im Rahmen des Projektes „Wir sind Marine“ hat schon jetzt deutlich gemacht, dass Handlungsbedarf besteht. Wenn wir das Projekt jetzt fortsetzen und auch auf andere Bereiche ausweiten, sollen die ersten Erkenntnisse zu Gewissheiten verdichtet werden, um dann eine tragende Vision als Manifest der Marine zu formulieren.

Noch reifen Überlegungen, wie Veränderung initiiert werden kann. Aber ich selbst habe die feste Absicht, der Stärkung des Gemeinsinns in diesem Jahr ein ganz besonderes Augenmerk zu schenken. Dass wir im Marinekommando willens sind, Dinge anzugehen, wollen wir deutlich machen:

- Wir wollen im Rahmen einer Offensive der Admiralität des Kommandos in wenigen Tagen über die Zwischenergebnisse des Projektes informieren,
- Wir wollen an unserer Führungsphilosophie arbeiten, Rahmenbedingungen für bessere Führung schaffen und Führen mit Auftrag und Zielen wieder zur Norm machen und leben,
- Wir wollen der Entfremdung zwischen Truppe, Stäben und Kommando entgegenwirken und dazu den Dialog mit der Truppe intensivieren,
- Wir wollen die unmittelbare Mitwirkung an Problemlösung und Weiterentwicklung der Marine stimulieren. Dazu beabsichtigen wir, Ideenschmieden, Barcamps und andere Foren einzurichten,
- Wir wollen Möglichkeiten schaffen, Leistung, Erfahrung und Kompetenz angemessener und sichtbarer wertzuschätzen,
- Wir wollen ausfindig machen, was Identität und Gemeinsinn stärken kann: Namen, Symbole, Gebräuche oder andere Formen.

Das alles wollen wir ungeachtet der notwendigen Anstrengungen, die Probleme im Bereich von Material, Personal und Planbarkeit in den Griff zu bekommen.

Das wollen wir vor allem aber mit Ihnen gemeinsam.

Meine Damen und Herren!

Lassen Sie mich auf den Anfang meiner Rede zurückkommen. Ich wollte erschüttern, nicht erbittern. Vor diesem Hintergrund ist meine Erwartung an Sie, dem Gesagten mit Unvoreingenommenheit zu begegnen, den Anspruch, den wir alle an uns als Marine haben, auch wirklich persönlich im Alltag zu leben, an unserer Vision mitzuwirken und den Dialog mit unseren Soldaten zu suchen.

Ziel muss es sein, uns selbst mit unserer Marine zu versöhnen, unsere ganz persönliche Verantwortung zu erkennen, aufgeworfene Gräben zuzuschütten und das einst gegebene Eheversprechen zu erneuern.

Schiller hat vor gut 200 Jahren einmal das Drama „Kabale und Liebe“ geschrieben, dass im gemeinsamen Untergang mündete.

Die Liebe gilt es wiederzuentdecken, die Kabale aber zu überkommen. Lassen Sie uns gemeinsam an einer Neuauflage der goldenen 20er Jahre arbeiten.

Herr Admiral! Ich melde Ihnen: Die 60. HiTaTa ist beendet.